

turellen Missionsliga für die Mittel zu solchen Unternehmungen). Nur so wollen und sollen wir den Ausspruch des Weltheilands verstehen: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und das übrige wird euch beigegeben werden!“⁵⁴

Geschichtliches zur Anpassung und Heranziehung der Eingeborenen bei der Missionsarbeit.*

Von Dr. P. Laurenz Kilger O. S. B., St. Ottilien (Oberbayern).

Anpassung und Heranziehung der Eingeborenen sind im Missionsleben enge verschlungen und fließen ineinander, haben die gleiche Wurzel und die gleiche Zweckrichtung: Wurzel ist liebendes Verständnis der Eingeborenen, liebevolles Hinneigen des Missionars zum Kandidaten, Katechumenen oder Neuchristen; Zielrichtung ist die Eingliederung des vom Christentum zu erfassenden Volkstumes in den Gesamtverband des Reiches Christi. Zum Verstehen seiner Leute aber dringt der Missionar nicht vor ohne Heranziehung der Eingeborenen zu persönlicher Belehrung und Hilfe; ohne verständige und liebevolle Anpassung und Einfühlung wird eine wirtschaftliche und persönliche Mitarbeit der Eingeborenen nicht erreichbar sein. Ohne Anpassung und Mitarbeit wird das Christentum nie Volksreligion werden, wird fremde Importware bleiben, mag einzelne beglücken, aber nicht eine bodenständige, volksverwachsene Christenheit schaffen.

Anpassung ans Missionsobjekt und Heranziehung der Eingeborenen zur Missionsarbeit sind in erster Linie Missionsmittel, nicht Selbstzweck. Daher wird die Art und Notwendigkeit ihrer Anwendung bedingt durch die Beschaffenheit der zwei wesentlichen Koeffizienten des Bekehrungswerkes: durch den kulturellen Stand des Missionssubjektes und den kulturellen Stand des Missionsobjektes. Die Missionierenden und die Missionierten müssen sich zusammenfinden in der Einheit des Reiches Gottes und zwar mit Tendenz zum Missionsobjekt hin: die missionierende Kirche muß sich der missionierten so weit hingeben und anschmiegen, bis jene zu einem selbständigen Christenleben erstarkt ist.

In der *Akkommodation* oder *Anpassung*¹ wird

⁵⁴ Quae erite ergo primum regnum Dei et justitiam eius: et haec omnia adjicientur vobis (Matth. VI 33).

* Vortrag auf dem missionswissenschaftlichen Kurs für Priester, Lehrer und Akademiker, St. Ottilien, 11. August 1926.

¹ Vgl. J. Schmidlin, Kath. Missionslehre im Grundriß, Münster² 1923, S. 216—238. A. Väth, Gedanken zur Akkommodationsfrage, in KM 1924/25,

sich diese Kulturgleichung um so einfacher gestalten. je mehr geistesverwandt und kulturnah Missionssubjekt und Missionsobjekt von vornherein sind, oder je mehr Angleichungsbedürfnis, Angleichungswillen, Angleichungsmöglichkeit beim einen oder andern vorhanden ist. Geschichtlich besehen, boten die apostolische Zeit und die Zeit der Christianisierung des Römerreiches überhaupt die günstigsten Bedingungen für kulturelle Angleichung. Das Christentum hatte in seiner reinen, ungeformten, ideellen Wesenheit noch unbeschränkte Angleichungsmöglichkeit in äußeren Dingen und stand in seinem hauptsächlichlichen Ausbreitungsgebiet, der Mittelmeerwelt, einer Kultureinheit gegenüber, für die das römische Straßennetz sowie die griechische *κωινή* typisch sind. Die jugendliche Schmiegsamkeit und Ungeformtheit der Frohen Botschaft vom Gottessohn Jesus fand in dieser schön nivellierten Welt auch die ausgetretenen Wege, die andere orientalische Religionen und Weltanschauungen, ja das Judentum selbst vorausgegangen waren. Die Persönlichkeit des Apostels Paulus zeigt in dem Ringen um die Seelen von Juden, Hellenen und Barbaren, wie einerseits in Sprache und Lehrart weitgehendste Anpassung geübt werden konnte, andererseits die Reinheit und Klarheit christlichen Glaubens und christlicher Sitte vor hellenistischer Verflachung und Verweltlichung, vor Synkretismus zu schützen war. Auf der Treppe der Burg Antonia spricht Paulus erst den Tribunen griechisch an, dann wendet er sich auf aramäisch an das aufgeregte Judentum²; in den Synagogen der Diaspora erklärt er die messianischen Prophezien, auf dem Markte von Athen spricht er in der Form der stoischen Diatribe mit den Neugierigen und religiös Interessierten. Die Galater sucht er vor reaktionären Verjudungsversuchen zu bewahren, die Korinther vor dem Rückfall in liberale Fleischesfreiheit. Sobald sich in der nachapostolischen Zeit die Kirche in den einzelnen Ländern festigt, werden ihre Lebensformen lokaler, ausgeprägter, nationaler. Wenn auch im hellenischen Osten das Griechische als Liturgiesprache vorherrscht und im Westen das Latein die Oberhand gewinnt, in andern Ländern setzen sich engere Nationalsprachen durch, wie das Äthiopische und das Syrische. Dabei herrscht, um bei der sprachlichen Seite der Anpassung zu bleiben, mancherorts noch die weitherzigste Hingebung an das Missionsobjekt. Die Nonne Silvia erzählt uns in

S. 109—114, 150—155; Die Akkommodation in der Mission der Neuzeit, in KM 1925/26, S. 225—232, 306—311, 332—336. Die Abhandlung von J. Thauren, Die Akkommodation im katholischen Heidenapostolat, lag mir noch nicht vor.

² Act. 19, 37—40.

der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts vom Katechumenenunterricht in Jerusalem³. Der Bischof predigt griechisch; für die Syrer aber steht immer ein Presbyter dabei, der das, was der Bischof auf griechisch sagt, ins Syrische übersetzt, damit es alle verstehen. Auch den Lateinern, die weder Syrisch noch Griechisch können, wird die Predigt verdolmetscht, damit sie sich nicht betrüben; denn es sind andere Brüder und Schwestern da, die des Griechischen und Lateinischen zugleich kundig sind und ihnen auf Latein die Predigt auslegen. Ebenso werden die liturgischen Lesungen griechisch gehalten, aber sofort ins Syrische übertragen, damit das Volk ständig dabei lerne. Schwester Silvia wundert sich über solch weitgehende sprachliche Anpassung; es scheint also im Okzident nicht ebenso gewesen zu sein. Und auch im Orient haben wir aus dem gleichen vierten Jahrhundert ein merkwürdiges Beispiel von mangelnder Akkommodation: Die syrische Christengemeinde, die unter den Malabaren Südindiens eine blühende und lebensstarke Mission gründete, verhielt sich sprachlich ganz konservativ. Fanden doch die portugiesischen Missionare des 16. Jahrhunderts bei den Syromalabaren die Christenlehre und die einfachsten Gebete vor in der vom Volke unverständenen syrischen Sprache. Und diese Portugiesen, deren Mangel an Anpassungsfähigkeit in Indien nichts weniger als altchristlich war, mußten auf der Synode von Diamper (1599) Religionslehre und Gebetsübung in der malabarischen Landessprache vorschreiben⁴.

Ein Ähnliches wie bei diesen Syrern in Südindien finden wir immer stärker gegen Ausgang der altchristlichen Missionszeit: die nationale Fixierung der christlichen Lebensformen wird mächtiger und starrer. Gerade die orientalischen Nationalkirchen werden immer zäher im Festhalten ihrer eigenen Liturgie und Sprache und nehmen dieses Sondereigentum auch bei der Mission zu neuen Völkern mit. Daß im Westen die lateinische Weltsprache immer mehr Kirchensprache wurde, römische Gebräuche im Gottesdienst über ihren zivilen Charakter emporgehoben offiziell wurden, ist weniger verwunderlich. Boten doch die barbarischen und halbbarbarischen Germanenstämme, denen nun die Missionierung galt, ein sehr empfängliches Missionsobjekt: war auch die Anpassungsfähigkeit der römischen missionierenden Christenheit schon in etwa gemindert durch das

³ Peregrinatio Silviae ed. Geyer im Wiener Corpus Scr. Eccl. Lat. 39 c. 45—47, p. 96—99.

⁴ Actio VIII, decr. 18 ed. de Paiva Manso, Bullarium Patronatus Portugalliae, App. I, Olisipone 1872, p. 308.

Selbstbewußtsein ihrer alten Eigenkultur, so erkannten die Germanen willig die Überlegenheit dieser Lebensformen an, in denen ihnen das Christentum entgegentrat. Das galt besonders für die Stämme, die in römisches Gebiet eindringen. Ein zäheres Volkstum hatten jene, die in ihren nördlichen und östlichen Sitzen in geschlossener Einheit verblieben. War der Römer Patricius den irischen Kelten aufs weitherzigste entgegengekommen — er nahm sogar die Kleidung und Tonsur der heidnischen Priester ins Christliche mit hinüber⁵ — so forderte Gregor der Große seinen Missionar Augustin auf, von den angelsächsischen Bräuchen möglichst viel ins Christliche zu übertragen, ja selbst in der Liturgie klug auswählend, aus gallischen und britischen Elementen eine dem Lande angepaßte Form zu suchen⁶. Aber auch hier, bei den Kelten wie bei den Angelsachsen, begannen die folgenden Missionargenerationen in ihrer Anpassungsfähigkeit zu erlahmen und die von ihnen bevorzugten äußeren Religionsformen hartnäckig zu behaupten. Bekannt ist die Zähigkeit, mit der die irischen und schottischen Mönche an ihrer Osterberechnung und Tonsur festhielten. Andere waren nicht weniger unbeugsam: der in Irland gebildete Franke Agilbert wurde ums Jahr 650 Bischof der Westsachsen beim König Coinwalch. Aber nach zehn Jahren ward es dem König langweilig, immer nur lateinisch oder keltisch predigen zu hören; daher suchte er sich einen Bischof, der des Sächsischen mächtig wäre⁷. Demnach hat Agilbert bei einem Volke, dessen König selbst nur sächsisch verstand, zehn Jahre lang gewirkt, ohne sich dessen Sprache anzueignen. Als Wilfrid, der Angelsachse, von seiner Studienreise nach Rom mit benediktinischen und römischen Idealen erfüllt zurückkam, war er ein solcher Eiferer für römische Liturgie und Osterberechnung, daß er die keltischen Missionare Schismatiker schalt und sich zu der Behauptung verstieg, der Apostel Petrus selbst habe die damals in Rom gebräuchliche Osterberechnung eingeführt⁸. Wilfrid war bei seinem scharfen Vorgehen vom Papste weder beauftragt noch unterstützt⁹. Doch gab man damals auch in Rom viel auf dergleichen äußere Einheitsformen: so mußte der griechische Mönch Theodor, den Papst Vitalian als

⁵ A. Huonder, *Der Europäismus im Missionsbetrieb*, Aachen 1921, S. 7.

⁶ Gregorii I Registri lib. XI ep. 55 u. 56 in *Mon. Germ. Hist. EE II 2* p. 331 u. 334.

⁷ Beda, *Hist. eccl. gentis Anglorum III 7* in *Migne PL 95*, 127.

⁸ Beda, *ebd. III 25* in *MPL 95*, 160—161.

⁹ Montalembert, *Die Mönche des Abendlandes* (übers. v. Brandes) IV, Regensburg 1867, S. 170.

Primas nach England sandte, vier Monate in Rom warten, bis seine nach morgenländischer Sitte gänzlich geschorenen Haare so weit nachgewachsen waren, daß man die kranzförmige abendländische Tonsur schneiden konnte¹⁰.

Die bonifazianische Missionarsgruppe trat mit ausgeprägten lateinischen Kultformen an die Mission Altgermaniens heran. Des heiligen Bonifaz Leben und Briefwechsel zeigen deutlich, wie er selbst persönlich sich liebevoll zu dem Volke hinneigte, das seiner Hirtensorge anvertraut war, wie er sich mühte, die deutschen Volksgebräuche mit den kirchlichen Kanones und den römischen Usanzen in Einklang zu bringen. Er fragte in Rom an, ob seine Neuchristen weiterhin das Fleisch von wilden Pferden oder gar von zahmen essen dürften, was merkwürdigerweise negativ beschieden wurde¹¹. Ebenso scheint ihm eine Milderung der Eehindernisse wegen Verwandtschaft mißlungen zu sein¹². Der staatliche Einschlag in der karolingischen Mission war der Anpassung wenig günstig. Immerhin gestattete Karl der Große, daß diejenigen Kinder, die Credo und Paternoster nicht auf lateinisch lernen könnten, es in ihrer Muttersprache lernen dürften¹³. Die ausführenden Organe jedoch, die Mönchsmissionare, begannen immer mehr deutsches Kulturgut zu christianisieren. Das sehen wir in den zweisprachigen Notizen im Wessobrunner Codex, der ja auch das herrliche altdeutsche Schöpfungsgedicht und Gebet enthält; am schönsten zeigt die innere Anpassung das sächsische Epos Heliand. Wenn es da heißt¹⁴: „Da wurden helle Haufen um den herrlichen Christ der Leute gesammelt. Von allen Landen sah er, von allen weiten Wegen ein Wunder strömen von jungen Leuten . . .“, so können diese Verse auf das ganze deutsche Volk bezogen werden, das nun in jugendlicher Kraft sich dem Herren Christ weihte. Die Angleichung war vollendet, es erwuchs die römisch-germanische Kultureinheit des mittelalterlichen Abendlandes.

Die weitere mittelalterliche Mission war etwas rauh in ihrem Vorgehen, staatlich und kriegerisch gestimmt. Den Germanen des Nordens gegenüber war Kulturangleichung unschwer, stärker hatten die Slaven und Ostseevölker den deutschen Ritter zu fühlen, der neben dem Missionar stand. In der spätmittel-

¹⁰ Beda, ebd. IV 1 in MPL 95, 172.

¹¹ S. Bonifatii ep. 28 (Gregor III. an Bonifaz a. 732) ed. Tangl, Berlin 1916, S. 50.

¹² Ebd. S. 51.

¹³ Mainzer Konzil 813 can. 45 bei Mansi, Concil. Collectio 14, 74.

¹⁴ In Simrocks Ausgabe (Elberfeld 1856) S. 58.

alterlichen Mission in Fernasien finden wir bei Johannes von Monte Corvino nochmals ein seltsames Beispiel der Anpassung, das für die Wende des 13. Jahrhunderts schon kühn genug war: er läßt beim vormals nestorianischen König Georg in Tenduk das Offizium auf tatarisch singen und in derselben Landessprache die heilige Messe nach lateinischem Ritus feiern¹⁵. Wenn er dem heidnischen Großkhan mit Kreuz und Rauchfaß in Pontifikalgewändern entgeenzog, bei dessen Ankunft den Hymnus *Veni creator Spiritus* anstimmte, ihn inzensierte und ihm den Segen erteilte¹⁶ — so konnte er in der Anpassung an tatarisch-chinesische Hofsitten wohl kaum weiter gehen.

Die Entdeckungszeit brachte für das abendländische Missionssubjekt jene Überfülle von Rassenangleichungsproblemen, mit deren Bewältigung wir heute noch lange nicht fertig sind. Zunächst versuchten die Könige von Portugal und Spanien, einfach aus Kongonegern und Indern Portugiesen zu machen, aus Indianern brave spanische Bauern. Die Patronatsherren in Lissabon und Madrid schienen jeden Gedanken daran verloren zu haben, daß das Christentum auch in anderen Formen als in denen Südeuropas verbreitet werden könne. Unter den Missionaren freilich, die mitten in den sprachlichen und sozialen Schwierigkeiten standen, gab es auch liebende Hinneigung zur fremden Rasse, ja Verständnis für manche Kulturelemente des Missionsobjektes. So war es besonders bei den ersten Franziskanern in Mexiko, die in Juan Zumarraga bald ihren Bischof und ihr Vorbild hatten¹⁷. Im Osten vermochte selbst ein Franz Xaver sich bei den Indern der kolonialen Befangenheit nicht zu entziehen. Erst in Japan begann er unter einem verwandteren Kulturmilieu sich der japanischen Ritterlichkeit und Gelehrsamkeit in etwa anzuschmiegen¹⁸. Gerade in Japan gingen auch seine Nachfolger weiter, indem sie bei der ersten Verfolgung unter Hideyoshi (1587—91) sogar Bonzenkleidung annahmen¹⁹; in

¹⁵ Epistola fratris Johannis vom 8. Jan. 1305 bei Golubovich, *Biblioteca bio-bibliografica della Terra Santa e dell'Oriente Franceseano III* (Quaracchi 1919) p. 90.

¹⁶ Nach dem Bericht Odorichs von Pordenone, *Iter ad Partes Infidelium* c. 75 in *Acta Sanctorum* Boll. Jan. I 992.

¹⁷ Vgl. dessen Biographie von Icazbalceta, *Fr. Giovanni di Zummaraga*, ed. ital. Quaracchi 1891.

¹⁸ Bezeichnend ist, daß er der hinduistischen Wissenschaft nie nähertrat, in Japan jedoch die Anknüpfung an die dortigen Hochschulen plante: *Monumenta Xaveriana* (Madrid 1900—1914) I 737—738 n. 4—6.

¹⁹ J. Brucker, *La Compagnie de Jésus*, Paris 1919, S. 335. Schon 1559 hatte P. Villela diese Tracht gewählt, um sich als Gelehrten kundzugeben: Bartoli, *L'Asia III* (Milano 1831) lib. VIII p. 227.

ihren Seminarien hatten sie japanische Geschichte und Literatur im Lehrplan²⁰. In Indien war es erst der radikale Akkommodationsversuch des P. Nobili, der die Frage nach Berücksichtigung der indischen Kaste und der indischen Philosophie der abendländischen Missionswelt ins Gewissen rief²¹. Ähnlicher Weise suchte Ricci chinesische Gelehrsamkeit und chinesische Mandarinsitte mit europäischer Gelehrsamkeit und Christentum in Verbindung zu bringen²². Beide gelten als Muster der Akkommodation. Beide waren es auch, aber in so genialer Weise, daß ihnen Durchschnittsmissionare nicht zu folgen vermochten. Die heroische Angleichung dieser beiden Italiener an einen indischen Büsser mit christlichem Glauben und an einen chinesischen Mandarin mit christlicher Sitte war eine zu singuläre Erscheinung, sprang zu sehr aus aller langsamen Entwicklung heraus, als daß sie im nachfolgenden Alltagsleben ohne Verwirrung und ohne Verwicklung hätte fortschreiten können.

Die neue römische Zentralbehörde, die Propaganda, hat in ihren Instruktionen an die ersten Apostolischen Vikare von Ostasien die denkbar schönsten Akkommodationsgrundsätze aufgestellt²³. Aber durchgeführt konnten sie bis heute nicht werden. Wenn die Missionare vorher allzu portugiesisch und allzu spanisch waren, so wurden sie jetzt allzu französisch und allzu italienisch. Das komplizierte römische Kirchenrecht aber und die streng geordnete römische Liturgie lassen in den wesentlichsten Dingen eine Anpassung nicht mehr zu oder, vielleicht, ließen sie noch nicht finden.

Was sind die Akkommodationsforderungen der Jetztzeit? Im Grunde sind es dieselben wie allezeit: liebevolles Hingeben, verständnisvolles Anpassen an das fremde Volkstum des Missionsobjektes. Die letzten Jahrzehnte haben in den meisten Teilen der Welt die Strebungen dieses Volkstums völlig verändert²⁴. Die europäische Beherrschung und Bevormundung vergangener Zeiten hat auf der einen Seite die Sucht nach euro-

²⁰ A. Huonder, *Der einheimische Klerus in den Heidenländern*, Freiburg 1909, S. 111. Brucker, I. c. 322.

²¹ Vgl. P. Dahmen, *Robert de Nobili*, Münster 1924.

²² M. Ricci, *Commentarii della Cina*, Lettere ed. Tacchi-Venturi, Macerata 1911.

²³ Instruktion von 1659 in *Collectanea S. C. de Propaganda Fide*, Romae 1907, I 42—43.

²⁴ Hierzu wie zu den Anpassungsfragen der Gegenwart überhaupt bieten wertvolles Material die beiden Berichte der Löwener missionswissenschaftlichen Wochen von 1925 u. 26: *Les Aspirations Indigènes et les Missions* (Louvain 1925) und *Autour du problème de l'Adaptation* (Louvain 1926).

päischer Technik und europäischem Lebenskomfort geweckt, andererseits Haß und Abneigung gegen den rücksichtslosen Weißen entzündet, so daß gerade die Ernsterdenkenden sich ihrer national-kulturellen Eigenart bewußt werden und eine Erneuerung ihres Volkstums auf nationaler Grundlage erstreben. Es ist eine Lebensfrage der missionierenden Kirche, diesen Strömungen mit reinem religiösen Sinn gegenüberzutreten, sich innerlich an all das anzupassen, was dabei, vom christlichen, übernationalem Standpunkt aus besehen, gut und berechtigt ist. Die äußere Kulturangleichung fällt weniger schwer: die Welt ist den Europäer gewohnt, man verübelt ihm seinen Sakkoanzug nicht; ein Inder wird nicht verlangen, daß ein europäischer Missionar sich wie ein brahmanischer Büsser kleidet; aber er verlangt, daß er indisch denken lernt, daß er das, was er zu sagen hat, sagt — und sich dann möglichst zurückzieht und einen Inder die christlichen Gedanken weiter denken und verbreiten läßt.

Ist diese Selbstlosigkeit, diese innere Anpassung gegenwärtig der Kernpunkt des Akkommodationsproblems, so ist der zweite Punkt meines Themas eigentlich nur eine Teilfrage oder eine Folgerung aus dem ersten.

Heranziehung der Eingeborenen zur Missionsarbeit²⁵: dieses Wort hat zunächst keinen selbstlosen, sondern einen recht eigennützigen Klang. Wenn ich jemand zu einer Arbeit heranziehe, die ich zu leisten habe, so ist das mein Nutzen, mir wird geholfen. Die Missionsarbeit ist aber keine gewöhnliche Arbeit wie etwa das Holzhacken oder auch das Maschinenschreiben, sondern eine Arbeit, die den, der sie tut, veredelt, erzieht, beglückt und heiligt. Wenn der Missionar die Eingeborenen zur wirtschaftlichen wie zur persönlichen Beteiligung an der Missionsarbeit heranzieht, so macht er ihn dadurch zum Knecht Gottes, setzt ihn in lebendige Verbindung mit dem Höchsten und Heiligsten. Das gilt auch von der wirtschaftlichen und finanziellen Mithilfe: das Opfer an Gott ist von jeher die tiefste Auswirkung der Religiosität.

Da der Heiland seine Jünger aussendet, ist es ihm selbstverständlich, daß sie bei denen, die sie belehren, Wohnung und Nahrung finden; sie sollen essen und trinken, was man ihnen vorsetzt²⁶. Der heilige Paulus verzichtet persönlich auf Beiträge zu seinem Lebensunterhalt, bekennt sich aber zu dem Grundsatz, daß der Arbeiter seines Lohnes wert ist und wendet auf den Missionar das Schriftwort an: „Du sollst dem dreschenden Ochsen

²⁵ Vgl. Schmidlin, Missionslehre, S. 284—314.

²⁶ Lc. 10, 7—8.

das Maul nicht verbinden“²⁷. In der Zeit, da die gottesdienstlichen Versammlungen größer werden, stellen reiche Brüder und Schwestern ihre Halle, ihre Basilika, der Gemeinde zur Verfügung. Titulus Pudentianae, titulus Callisti: das werden die ältesten römischen Kirchen. Im Altertum bleibt die wirtschaftliche Erhaltung der Mission durch das Missionsobjekt eine Selbstverständlichkeit. Ebenso die persönliche Mitwirkung: Pauli Schüler aus den Heiden werden die ersten Presbyter; dazu beruft man nicht eigens Juden aus Palästina. Die Nachfolger Petri zu Rom werden Römer, Romani di Roma, wie man heute sagen würde.

Seit der Kaiser christlich ist, wird es Pflicht der christlichen Fürsten, die Missionskosten zu tragen. Das geht von Konstantin an bis weit über Karl V. hinaus. Im Mittelalter sind diese Fürsten und Großen meist die Erstlinge des Missionsobjekts. Der Germanenkönig, kaum bekehrt, stiftet Kirche und Kloster. Seine Edelingelassen bleiben nicht zurück in der wirtschaftlichen Begründung der Kirche. Dem heiligen Willibrord stiftet der Thüringer Hedenus seinen Hof in Arnestal mit allem, was dazu gehört; in Mulenberg drei Häuser mit Knecht und Vieh; in Monhore sieben Hufen und sieben Häuser und dreihundert Tagwerk und fünfzig Schweine und zwölf Kühe . . .²⁸. Freilich nützt auch der Fleiß der Mönche der neubekehrten Bevölkerung; selbst im Spätmittelalter bei den Tataren in China finden die Missionare reichste Unterstützung durch den Großkhan. Das jährliche Gehalt der dortigen Franziskanerbischöfe war die alafa von 100 Goldgulden, womit sie für Bauten und Personal reichlich sorgen konnten²⁹. Ebenso selbstverständlich war die Heranziehung der Eingeborenen zu persönlichem Missionsdienst im ganzen Mittelalter: die Neubekehrten traten als Ordensbrüder ins Kloster ein, sangen als Chorknaben beim feierlichen Gottesdienst, wuchsen so durch Chor und Schule und Latein von selbst heran zu einem einheimischen Klerus. St. Patrik soll nach dem Buch von Armachan 450 Bischöfe und unzählige Priester eingesetzt haben³⁰ — lauter eingeborene Iren. Ist das in den Zahlen auch fabelhaft, Tatsache ist doch die schnelle Einwurzelung des Christentums im irischen Volkstum. An der angelsächsischen Kirche erkennen

²⁷ 1 Cor. 9, 4—15. 1 Tim. 5, 18.

²⁸ Urkunde von 704 unter Diplomata ad S. Willibrordum I in MPL 89, 535—537.

²⁹ Brief des Bischofs Fr. Andrea da Perugia vom Jan. 1326 bei Golubovich III 306—307.

³⁰ n. 6, ed. in Analecta Bollandiana II 37.

wir, wie rasch die Germanen zu Mönchen, Priestern, Bischöfen heranreiften: kaum ein halbes Jahrhundert nach der Sendung Augustins (596) wurde der erste Angelsachse, Ithamar, zum Bischof geweiht³¹, kurz darauf erhielt Frithona die Primatialwürde auf dem Stuhl zu Canterbury³². Einen letzten Nachklang dieser mittelalterlichen Heranziehung von Eingeborenen zum Missionsdienst haben wir wiederum in Peking bei Johannes von Monte Corvino: 40 Tatarenknaben halten den Chordienst in zwei Kirchen³³.

In der Mission nach den großen Entdeckungen tritt wieder der störende, trennende Riß der Rassenverschiedenheit und des abendländischen Stolzes zwischen Missionar und Missionsgemeinde: fast überall besoldet der europäische Patronats Herr das Missionswerk. Die wirtschaftliche Heranziehung der Eingeborenen wird durch Sklaverei und Bedrückung zum Zerrbild; das dritte Konzil von Lima muß den Pfarrern verbieten, die Indianerschulkinder zu irgendwelchen Arbeiten heranzuziehen³⁴. Etwas Seltenes ist es, daß auf Ceylon ein bekehrter Radscha Stiftungen für die Franziskanermission macht³⁵. Und eine große Ausnahme bildet die Kongomission³⁶, wo ein christliches Königsgeschlecht die Patronatspflichten und Patronatsrechte des Königs von Portugal übernimmt. Natürlich ist es, daß hier auch die persönliche Mitwirkung der Eingeborenen zuerst einsetzt: schwarze Lehrer und schwarze Studenten, ja ein schwarzer Bischof zieren diese Mission, bevor sie allmählich in eine gewisse Verwilderung zurücksinkt. In der ganzen übrigen neuzeitlichen Mission zögern die europäischen Missionare lange und allzu lange, die Eingeborenen mitarbeiten zu lassen. In Amerika sind es zunächst nur die *regidores*, die einheimischen Aufseher, die in etwa mithelfen; eine Laienhochschule des Erzbischofs Zumarraga zu Mexiko mit mexikanischer Unterrichtssprache ist von kurzer Blüte³⁷. In Indien begründet Franz Xaver das Institut der *canacopoles*, der

³¹ Beda, HE III 14 (a. 644) in MPL 95, 138. Dazu Montalambert, I. c. IV 111.

³² Beda, HE III 20 (a. 655) in MPL 95, 149—150; hier wird auch die Einsetzung weiterer einheimischer Bischöfe berichtet. Vgl. Montalambert, I. c. IV 112.

³³ Epistola Fr. Johannis vom 8. 1. 1305 bei Golubovich III 88 und vom 13. 2. 1306 ebd. 92.

³⁴ 3. Conc. Lim. 1583 actio II c. 43 bei Aguirre, *Collectio Conciliorum Hispaniae et Novi Orbis* IV, Romae 1693, p. 242.

³⁵ Die Urkunde von 1557 bei Courtenay, *Le Christianisme a Ceylan*, Lille 1900, p. 223—224.

³⁶ Vgl. E. Weber, *Die portugiesische Reichsmission im Königreich Kongo*, Aachen 1924. ³⁷ Icazbalceta, I. c. 233—248, 516.

Katechisten³⁸, und sucht das Klerikalseminar zu Goa zu fördern³⁹. In Japan erhebt die Missionshelfer-Elite der dogishi⁴⁰, ohne daß ein einheimischer Klerus recht in die Höhe kommt.

Im 17. Jahrhundert fordert die Propaganda von Anfang an weitgehendste Heranziehung der Eingeborenen zu persönlicher Mitarbeit, ohne ihr Ideal erreichen zu können⁴¹. Am ehesten scheint noch die Entwicklung in Annam mit seinen *casas de Dios* zu entsprechen, in denen in engster Verbindung mit dem Pfarr-Missionar auf jeder Station ein Nachwuchs von Priestern und Katecheten heranwächst⁴².

Die christlichen Fürsten, die das Missionswerk jahrhundertlang unterhalten haben, ziehen sich zurück. Im 19. Jahrhundert sind die Missionen bettelarm. Und doch denken sie so wenig an wirtschaftliche Heranziehung der Eingeborenen. Sind ja die Neuchristen selbst so arm: in Afrika losgekaufte Sklaven, in Amerika bedrückte und verdrängte Rothäute, in Asien eine Schar gehetzter und verfolgter Bekenner. Die Kolonialblüte bringt wohl da und dort ein wirtschaftliches Erstarken der einheimischen Gemeinden mit sich, jedoch der Weltkrieg vernichtet wieder solche Ansätze. Fast überall ist es der auswärtige Missionar, der sein Werk finanzieren muß, bettelnd und darhend.

Zu Beginn unseres Jahrhunderts taucht ernst und groß wieder die Frage der persönlichen Mitwirkung der Eingeborenen auf und es ist gegenwärtig die Missionsfrage *κατ' ἐξοχήν*, die Papst und Propaganda beschäftigt.

Liebevolles Hinneigen, verständnisvolles Entgegenkommen: das ist der Schlüssel zum Problem der Anpassung. Und wenn die Anpassung gefunden ist, dann wird die Mitarbeit der Eingeborenen zur Selbstverständlichkeit. Dann ist die Missionskirche ihre Kirche, ihr Missionar ihr Vater und sie werden dafür sorgen, auch wenn sie arm sind.

Die Macht, die die Welt für Christus gewinnt, ist unsere Liebe. Unsere Liebe, frei und rein und uneigennützig, voll Güte und Verstehen gegen jene, denen wir Christum künden. Unsere Liebe, groß und opfermächtig, emporflammend zu dem Herrn, dem wir dienen: zu Christus.

³⁸ Monumenta Xaveriana I 353 n. 3 und 5, 368 n. 2, II 852.

³⁹ Ebd. I 260—264 (n. 1—5); 42—45, 144—145.

⁴⁰ Namen und Einrichtung haben die Jesuiten von den Bonzen übernommen: Ordinationes P. Valignani in Japonia 1581 n. 29 pregunta 16 (Manusk. Bibl. Vittorio Emmanuele, Rom, Fondo Gesuitico Misc. 1482 fol. 18^t). Vgl. Bartoli, Il Giappone II (Firenze 1832) 285—286. Huonder, l. c. 113—114. ⁴¹ ZM 1922, 23, 25; 49—50.

⁴² Huonder, l. c. 145—154. Missiones Catholicae cura S. C. de Propaganda Fide descriptae 1922 (Florentiae 1922) p. 116—117.